Der äußere Ohrwurm bei Hunden macht sich dadurch bemerkbar, daß die Hunde den Kopf schief halten und das erkrankte Ohr abwärts gerichtet ist. Die Tiere schütteln auch viel mit dem Kopfe und versuchen, mit den Pfoten am Ohr zu kratzen. Bei genauerer Untersuchung des Ohres ist ein kleines, oft dreieckiges Geschwür zu erkennen, das von einem schwarzbraunen Schorf bedeckt ist und leicht zu bluten pflegt.

Die Euterverhärtung bei Ziegen ist gewöhnlich die Folge einer unbeachtet gebliebenen Euterentzündung. Als Mittel kommt bei Euterverhärtung ein feuchtwarmes Verfahren in Frage, das mit leichter Massage und Lanolineinreibungen verbunden ist. Für die Massage, die sehr vorsichtig zu handhaben ist, bedient man sich der eingefetteten Finger. Die Wärmewirkung läßt sich am besten durch sackartige Packungen um das Euter erzielen, weiterhin auch durch Dampfbäder über einem mit heißem Wasser gefüllten Topf von entsprechender Größe.

Das Verschneiden der männlichen Ferkel muß vor dem Abgewöhnen erfolgen, und zwar durch eine hierin erfahrene Person. Handelt es sich hierbei nicht um einen Tierarzt, dessen Inanspruchnahme für den in Rede stehenden Zweck ja auch im allgemeinen nicht nötig ist, so achte man selbst darauf, daß die zum Verschneiden benutzten Instrumente ausreichend gereinigt und desinfiziert sind, wozu im Notfalle eine gründliche Reinigung mit heißem Wasser als genügend bezeichnet werden kann. Die Benutzung unsauberer Instrumente kann jedoch gegebenenfalls den Tod der Ferkel zur Folge haben.

Bei Pferden, die kranke Zähne haben, kann das Brechen des Hafers empfehlenswert sein, um den Tieren das Kauen zu gewährleisten.

Nach Feierabend

„Das ist unerhört," sagte die junge Frau, „wie schlecht dein Schneider die Knöpfe an deinen Rock näht. Jetzt habe ich dir diesen Knopf schon viermal annähen müssen."

„Sie, Chauffeur, fahren Sie mich — hup — mmich — hup — na — nach Hause."

„Wohin?"

„Das geht Sie gar nichts an."

„Aber ich muß doch wissen, wo Ihr Zuhause ist?"

„Pscht — ruhig —, meine Frau soll nischt wissen."

Ich habe deine Verlobungsanzeige gekriegt, Karl. Ich gratuliere bestens. Da wirst du wohl bald heiraten. Hoffentlich wirst du recht glücklich."

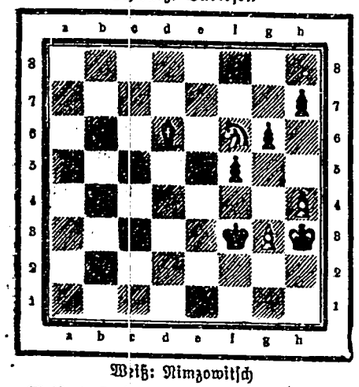
„Na, warum denn nicht? Ich bin doch auch ohne Kratzer aus dem Krieg zurückgekommen."

Schach

Bearbeitet von Dr. Tarrasch.

Endspiel aus der Partie Nimzowitsch-Davidson vom Semmeringer Turnier.

Schwarz: Davidson



Weiß: Nimzowitsch

Weiß 4 Steine: Kb3; Sf6; Bg3, h4.
Schwarz 5 Steine: Kf3; Ld6; Bf5, g6, h7.

In der obigen Stellung war Weiß völlig verloren. Ein Fehlzug des Gegners gestattete ihm jedoch, auf hübsche Weise ein Remis zu erzielen. Der Fehlzug ist psychologisch leicht zu erklären. Der angegriffene h-Bauer muß ziehen, einen oder zwei Schritt. Auf h6 kann er durch Sg8 wieder angegriffen werden, was bei h5 fortfällt. Also zog ihn Schwarz nach h5, womit er den Gewinn aus der Hand gab. Es folgt 2. Sd5, und nun zeigte sich, daß auf Lg3: durch Se7 der g-Bauer verloren geht und nach f4 Sg6: Kf2 der Springer den f-Bauern schlägt, wonach der h-Bauer wertlos wird, da der Läufer nicht das Eckfeld beherrscht. Deshalb suchte Schwarz durch Zugzwang zu wirken: 2 . . . Kf2. Es folgte jedoch 3 Sf6 und nach 3. . . . Lg3: 4. Se4+! Ie war Weiß patt! Richtig war 1. . . . h6 Sg8 g5 Sh6: g4+Kh2 Lg3+Kh1 f4 h5 Lf2 Sf7 g3 Se5+Ke4 h6 oder Sg4 f3 und gewinnt. Auch mit 1. . . . h6 Sg8 Lf8 nebst g5 war die Entscheidung zu erzielen. Das Endspiel ist in mehrfacher Hinsicht sehr lehrreich.

Der Föhn.

Der Föhn ist ein in den Alpen vor allem im Frühjahr von den Höhen in die Täler hinabstürmender Wind von gewaltiger Kraft: er reißt die dichtesten Wolken auseinander, so daß die Sonne wieder grell scheint; das Gebirge erscheint dann scharf umrissen und greifbar nahe. Ganz besonders stürmisch wird er in den nordsüdlich gerichteten Tälern, wo er viel Unheil anrichtet und auf den Seen den Schiffen gefährlich wird. Man vergleiche die Schilderung in Schillers „Tell". Der Schnee schmilzt vor dem Föhn viel stärker als vor der Sonne. Die starke Austrocknung bringt Feuersgefahr mit sich, die der Sturm verschlimmert; so entstand z. B. 1861 der große Brand von Glarus.

Der Föhn entsteht auf der Nordseite der Alpen, wenn im Atlantischen Ozean, im Golf von Biscaya oder in Nordschottland ein tiefster Barometerstand herrscht. Dadurch wird die Luft aus den nördlichen Alpentälern gewissermaßen ausgepumpt und daher neue aus den südlichen über die Pässe hin angesogen; diese strömt dann als sehr warmer und trockener Wind in die Nordtäler.

Es ist nun sehr bemerkenswert, wie der Föhn auf die Menschen wirkt: er nimmt ihnen Kraft und Lebenslust, ermattet sie und bewirkt Glieder- und Kopfschmerzen sowie Verdauungsstörungen. Wie ist dies zu erklären? Die warme trockene Luft entzieht dem Blut und den Geweben des Körpers Wasser. Nun haben aber die Organe bei vielen Menschen infolge ihrer falschen Lebensweise (besonders bei starkem Fleischgenuß) in den Geweben viele Harnsäure aufgestapelt, was mit Aufquellen durch viel Wasseraufnahme verbunden ist. Wenn der trockene Wind dann das Wasser fortnimmt, wird dabei die Harnsäure wieder ins Blut geführt. Dadurch entsteht dann z. B. ein Kopfschmerz, der ganz dem der Migräne entspricht; ferner durch Stauung der Harnsäure in den Geweben das rheumatische Gliederreißen u. a. Da diese Beschwerden auch bei solchen auftreten, die sich sonst gesund fühlen, so sind sie für diese ein Warner, sich vorzusehen. Dt.

Scherz und Ernst.

ik. **Was ist Patina?** Auf Bronzestatuen und Kupferdächern (z. B. an Kirchen), die heute freilich nur noch selten gemacht werden, bildet sich mit der Zeit ein malachitgrüner Ueberzug, der des guten Aussehens wegen sehr erwünscht ist. Er wird als Patina bezeichnet. Er ist ein „Edelrost", da er wie Eisenrost unter dem Einfluß von Luft und Feuchtigkeit entsteht, dabei wirkt auch vor allem der Gehalt der Luft an Kohlensäure mit. Der Laie denkt bei der Patina gewöhnlich an Grünspan, chemisch sind beide auch als Kupfersalze verwandt; aber sie sind doch verschieden. Grünspan entsteht, wenn Essig bei Luftzutritt auf Kupfer einwirkt, Patina also mit Kohlensäure. Dt.

Schwedter Familienblatt

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage zum Schwedter Tageblatt

Nummer 21. Sonnabend, den 22. Mai 1926

Liebeszauber.

Roman von Oswald Bergener.

1. Fortsetzung

Sonntagnachmittagskonzert wurde ihnen weit herüber aus dem Walde von Vogtslust aufgespielt, der Wind trug es über das stahlblaue Wellenblitzen der tiefen Teiche herbei und versteckte sich damit rasch wieder in Schweigen.

Da, wo die Wiese sich über dem letzten Teichspiegel vor dem Walde steil absenkte, standen sie, sich mit den Händen haltend, und hörten dem Zauberliede der Trompete im Walde zu.

Hier war's, daß ihm die überströmende Lust und das heimlich darin schwimmende Wehe wieder zu Versen wurden; er sprach sie rasch, mit glänzenden Augen, scheu und froh, und die Sonnenröte brannte auf seinem Gesicht. Elga guckte ihm mit strahlendem Blick auf den redenden Mund und hörte ihm staunend zu.

Die Verse verwehten, der Wind trug sie fort. Vom grauen Teichhaus stieg ein Vogel auf und verschwand wie das Lied aufjubelnd im Blau.

Bald darauf strichen sie seitab quer durch die rauschende Wiesenflut der Blumen und Gräser in der Richtung gegen die vielhundertjährigen Bergwerkshalden, über deren silbergrau schimmernde Abhänge und Schluchten der grüne Wald seine versteckten Winkel breitete.

Sie stiegen in die Halden hinauf zwischen dem dichten Nadelgehölz, hochragendem Tannendickicht hier und jungen Fichten dort, Kinder, Erwachsene zwischeneinander, wie der Wind den Samen ins Geröll gestreut hatte.

Hier kniete sie zwischen den üppigen jungen Nadelkränzen eines versteckten Gehölzwinkels nieder, im Geheimnis einer grausteinig schimmernden Schlucht, an einem leuchtenden, lichtblauen Blumenfelde, hieß ihn, sich zu ihr zu setzen, pflückte ein Sträußchen Vergißmeinnicht und schmückte seine Joppe über dem Herzen mit den holden blauen Sternen.

„Das sollst du nie vergessen, Wolfram," sprach sie ernsthaft, „daß ich heute mit dir gegangen bin. Ich — ich werde es ganz gewißlich nie vergessen."

Sie hatte sich an dem jüdern schimmernden Abhang niedergelassen. Er kniete vor ihr und ließ sich geduldig schmücken.

Die goldene Spätnachmittagssonne sah sie noch immer im Zauberbann der Einsamkeit weiterschweifen.

Sie hatten die Welt vergessen, die kleine, herbfrohe Welt, die weit hinter ihnen unter den abendgoldenen Dächern und Lindenkronen untergegangen war. Nicht einmal der Ruf der Turmuhrglocke fand sie mehr.

Aus stundenweiten Wäldern tauchten sie auf dem breiten Damm des Kriefhölzer Teiches auf. Der klare, kaiblaue Wellenspiegel war von hohen Fichtenforsten ringsherum ummauert, tannige Bergwände stiegen darüber wie Schutzwälle auf.

In ungeheurer Höhe kreiste ein Falke im Blau. Ihre Augen folgten ihm.

„Wie weit muß er sehen können!" sagte sie.

„Ich möchte noch viel weiter in die Welt hinaussehen, um zu wissen, was einmal kommt," sprach er darauf.

„Das möchte ich nicht wissen."

„Warum nicht?"

„Ich hätte dann keine Freude mehr, wenn es wirklich kommt."

„Glaubst du, daß es ganz gewiß etwas sein wird, was dich freut?"

„Ja — das glaube ich."

Er blickte sie nachdenklich an. „Das ist schön, daß du so glaubst, Elga. Ich — ich will es auch glauben."

Eben als sie den Damm hinunterschritten, wieder in das Schattenschweigen der Wälder, hielt er plötzlich inne und faßte sie an der Hand. „Hast du den Raubvogelschrei gehört?" fragte er.

Sie horchten in die blaue Luft hinauf. Aber gleichzeitig folgten Wolframs scharfe Augen dem stürzenden Absing des Falken steil in die Wälder hinunter, in denen er rasch wie ein Gedanke verschwand.

„Er geht auf Beute," sagte er, sich aufreckend.

Sie blickte erschrocken zu ihm auf.

Über ihnen lag friedvoll das goldene Blau des Nachmittags.

An fernem Forstort ein Schuß — —

Der Wald sandte ihnen, nur von ganz weitem, seine Schrecken.

Sie aber drangen dennoch von neuem in seine Märchen ein. Und fern im wilden Gehege lockte süßer, schmeichelnder, betörender Vogelgesang.

* * *

Das Forsthaus Festenburg lag, als sie endlich aus dem gründunkelnden Fichtenmeer auftauchten, unter ihnen auf der vom Walde umschlossenen Bergwiese im rotgoldenen Schein der tiefer hinuntersteigenden Sonne.

Er führte Elga den Fahrweg am Gatter hinunter zu der gastlichen Försterei. In einer Buschlaube vor den grünen Läden des Hauses, unter den dichten Bäumen am Gartenzaun, ließen sie sich nieder. Ihre Hänsel- und Gretelfahrt machte sie unbeschreiblich glücklich; sie dachten vorläufig nicht ans Ende, sie segelten ins ungeheure Blau wie die Schwalben hinein.

Hier nun ergötzten sie sich zunächst damit, daß er für sie ein Glas Himbeerlimonade und für sich eine Flasche dunkles Bier bestellte. Der Durst war groß, die Lust zum heimlichen Ausruhen nicht minder. Und so verzehrten sie gemächlich ihre Zeche, die er in dämmernder Erkenntnis wachsender Ritterpflichten noch um einen geblümten Teller voll überraschend wohlschmeckendem Kuchen und um je eine große Hausvater- und Hausmuttertasse voll kräftig duftendem Kaffee vermehrte. Denn seine Barmittel gestatteten ihm diese erste finanzielle Anstrengung für ihre

gemeinsamen Herzenswünsche, und wiewohl sie sorgenvoll Einspruch erhob, lachten ihr doch die Freude und die Liebe aus den braunen Augen.

Förster Waldhausen, der sich drüben im grünen Försterrock mit seinen Sonntagsgästen behaglich unterhielt, besaß zwei abenteuer-wild veranlagte, ungefüge Söhne. Der Älteste, von der Schule relegiert, war ein bei Wilddieben und Holzweibern gefürchteter Hilfsjäger geworden; der andere, Georg, kreuzte mit seinen schwarzen Augen und trotzigen Buschbrauen und mit seinem verschlossenen Beiseitestehen nicht zum erstenmal seinen, Wolframs, Weg.

Denn eben, als sie aus der Laube traten, fühlte er sich gezwungen, zum oberen Stock des Forsthauses hinaufzusehen. Georg Waldhausen stand dort oben finster spähend, von der Gardine halb verdeckt, hinter dem offenen Fenster.

Als ihre Blicke sich trafen, beugte der Förstersohn sich rasch ins Fenster vor, Haß und Hohn funkelten in seinen schwarzen Augen, über sein wetterbraunes Gesicht zuckte ein teuflisches Lachen.

Wolfram hatte ihm den Feiglingsschimpf nicht vergessen. Das Blut schoß ihm zu Kopf. Doch er wandte sich böse und verächtlich ab.

Elga sah den düsteren Schatten nicht, der ihren Weg durchkreuzte, und schritt, nichts ahnend, dicht an seiner Seite.

Auch als ihnen aus dem dunklen Fenster ein herausforderndes kurzes Lachen nachflog, achtete sie nicht darauf; Wolfram aber ballte die Faust in heimlichem Zorn, und der grimmige Widerwillen gegen den Ungefügen stieg ihm wild zum Herzen.

Aber als sie von dem Förstergarten in den grüngoldenen Glanz der Wiese hinunterschritten und die Waldbrossel ihre süßen Abendlieder aus den tiefen Waldtälern sang, war der drohende Schatten verschwunden und vergessen.

Tief im Waldschweigen aber flog von neuem ein wildes, spöttisches Lachen auf, — ein greuliches Gelächter das sich mit dem fernen Gurru gurru der Holztauben und dem Abendflöten der Waldbrossel vermischte und hinter dem Waldjauchzen wieder verschwand, als ob es nie gewesen wäre.

Der wurzelknorrig und steinig verwilderte Fußweg führte nun durch dichten riesigen Fichtenhochwald tief hinunter in die Schlucht des Schalker Teiches. In rätselhaftem Meergrün schaute der Teichspiegel in die Waldbdämmerung herauf; so glänzt das Auge der Waldnixe in geisterhaftem grünen Leuchten. Auf den steilen Tannenhöhen im engen Umkreise saß das rote Sonnengold auf den unzähligen Fichtenkronen.

In dem farbenprangenden Waldblumenmärchen des Dammes, der den einsamen See quer vom waldbergrabenen Tal trennte, wand Elga mit flinken, geschickten Händen einen Strauß von köstlicher Farbenlust in Schleier zarter Gräser.

„Ich weiß etwas," sagte er, als er in stiller Freude zuschaute; „du wartest hier, ich hole es dir!"

Sie nickte nur zufrieden und lachte ihn an. Er aber begab sich eilends von dannen, durch das Walddickicht sich vorwärtsdrängend, am tiefen, einsamen Ufer in den letzten, weltverlorenen Winkel des Nixenteiches, da wo ein geheimnisvolles Wässerlein aus tiefstem Mooswaldbunkel in den Schoß des Sees verlief. Seltene Versteinerungen gab es hier im Seegeröll. Gewaltige Fichten standen breit und geräumig, vom Grunde bis in die höchsten Spitzen prachtvoll im Gezweig entwickelt, und bildeten eine Waldwehr, als wären hier Jahrhunderte still gestanden und eingeschlafen. Ein Wald von vornehmen stolzen Farnkräutern umbeugte den munteren Bacheinlauf und so still und feierlich war es hier um das schon vorhaltene Quellengeschwätz, als wäre dies die Stelle im Weltall, an welcher der liebe Gott die Uhren der Menschen aufzieht, damit sie ihrem Schicksal entgegenwandeln, oder die Uhrpendel mitten im Schwingen leise berührt und zum Stillestehen bringt, damit das zugehörige Menschenherz zu schlagen aufhöre.

In dieses Dickicht stieg Wolfram Brockenschmied mit hochgesetzten Beinen hinein und an das erdhöhlige Ufer der Bachmündung.

Hier warf er sich flach ins Farngeheimnis und tauchte, nachdem er den Ärmel hochgestreift hatte, den nackten, muskelstarken Arm in das dunkel durchsichtig gletschernde Gewässer, denn dort unten ruhten in ihrer urweltlichen Erstarrung, durch die spülenden Quellen freigelegt, die köstlichen, feinen Muschelgebilde und Versteinerungen und erzählten dem grünen Waldsonnenlicht stumm und geheimnisvoll uralte, weltgraue Erdgeschichten aus Millionen Jahren.

Mit stiller Wonne griff er in das köstliche Grundgeröll, behutsam, daß er die Wellen nicht trübe, und erfaßte, was er mit scharfem Spähen in seiner Muschelzeichnung und zierlicher Schneckenform erkannte. Und die gewölbte Hand heraufziehend, sah er mit heißer Freude, welch einen seltsamen Schatz lieblicher Steingebilde der Mutter Erde er gewonnen hatte, wie sie in so edler, kunstvoller Anmut kein Künstler zu formen verstehen würde. Wie wollte er Elga damit überraschen; wie würden ihre Augen mit frohem Glanz die merkwürdigen Wunder der Urwelt betrachten und darauf mit dankbarem Lachen zu ihm aufsehen!

Plötzlich stürzte irgendetwas klotzig Schweres dicht vor ihm in den wunderreichen Waldbach, wildes Aufzischen und Getöse, Klatschen, Sprühen und heftiger Wasserguß, der ihm mit Wucht über Kopf und Schultern stürzte. Ein beträchtlicher Felsblock, in den Bach geschleudert, schlammiges Wogen wälzte sich darüber hin.

Mit einem Satz sprang er in die Höhe und saß sich Georg Waldhausen, dem Förstersohn, gegenüber. Der schlug ein hartes Gelächter auf, in seinem wetterfarbenen Gesicht und unter seinen dichten Brauen funkelte die Schadenfreude.

Der Jähzorn stieg Wolfram flammend in die Stirn. Mit einem wilden Sprung schoß er wie ein Hirsch über den Bach und saß dem Feinde, ehe der es sich versah, an der Kehle.

Es erhob sich ein stummes, leidenschaftliches Ringen, der Jüngere gegen den Älteren, der kühne, geschmeidige Draufgänger gegen den stämmigen Waldsohn, die überbrausende Empörung gegen die schadenstiftende Niedertracht.

Wie ein eingewurzelter Baum stand der Förstersohn gegen den erbitterten Angreifer. Fast schien es, als geriete dieser selber in Gefahr, von den Eisenmuskeln des um zwei Lebensjahre reiferen Gegners zu Boden geknickt zu werden. Doch mit Gedankenschnelle ergriff Wolfram Brockenschmied den kritischen Augenblick, in dem es um Sieg und Ehre ging, und riß den gefährlichen Feind, ihm ein Bein stellend, halbrückwärts ins Taumeln und mit blitzschnellem Nachstoß zum Sturz.

Der fiel baumschwer ins wild zertretene Farndickicht. Als ging's um Hab und Gut, um Leib und Leben, warf sich Wolfram über den Liegenden, stemmte ihm das Knie auf die Brust und schlug ihm mit der gespannten Faust wie mit einem Eisenhammer mitten ins Gesicht.

Woher der furchtbare Haß! Selbst wenn er Zeit gehabt hätte, darüber nachzudenken, er hätte nur gesehen, daß dieser da ihn mit Feindseligkeit bedroht hat, von jeher, seit er ihn kannte, wo er ihm auch begegnete, daß diese naturgeborene widerwärtige Abneigung, seit Elgas liebliche Elfengestalt zwischen ihnen hindurchgegangen war, in Wolframs Seele zu einem leidenschaftlichen Haß geworden war, dem in den schwarzen Augen des andern eine heimlich vertiefte Wut entgegenflackerte.

Jetzt schoß dem niedergeworfenen Feind das Blut aus der Nase und aus den Zähnen.

Der Feind bäumte sich in rasender Wut. Das Ringen schien von neuem und greulicher anheben zu sollen.

Wolfram aber ließ den Besiegten in seiner schmählichen Demütigung plötzlich frei und sprang in die Höhe.

Mit wild rasendem Herzen und jagendem Atem stand er mit gespannten Muskeln, mit funkelnden Augen großherzig frei und erwartete, was der andere täte.

Der schnellte empor. Doch der erstickende Grimm über die Niederlage und den Schimpf, das scheußliche Bluten — und wohl gar ein dunkles beschämendes Würgen in der Seele, daß er nur empfangen, was er frech herausgefordert habe — drückte ihm die stämmigen Arme mit den Fäusten nieder. Mit großen Schritten machte er sich an den Bach, schöpfte Wasser in die hohle Hand und ins Taschentuch und spülte und kühlte das blutende Gesicht.

Nach dem Teppichklopfen reibe man die Teppiche mit einem in Essigwasser angefeuchteten Tuch gleichmäßig ab; dies frischt die Farben auf und entfernt den Rest des Staubes.

Haken oder Nägel in Küche oder Badezimmer, an denen Handtücher und dergleichen aufgehängt werden, streiche man mit weißer Emaillefarbe. Hierdurch vermeidet man, daß die feuchten Tücher Rostflecken erhalten.

Ein bequemes Silberputzmittel ist folgendes: Seifenflocken werden in wenig heißem Wasser gelöst, daß sie geleeartig werden, dann mit so viel feingeschabtem Putzkalk verrieben, daß es eine Paste wird. Ein feuchtes Flanelläppchen wird in die Mischung getaucht, das Silber damit abgerieben, hierauf in warmem Wasser gespült, abgetrocknet und mit einem Leder nachpoliert. Auf diese Weise verbleiben keine Spuren des Putzpulvers in den Verzierungen.

Die schwersten Möbelstücke lassen sich mit Leichtigkeit verrücken, wenn man unter die Füße alte wollene Lappen legt.

Gesundheitspflege

Einfaches Mittel gegen Nasenbluten. In recht vielen Fällen erweist es sich bei Nasenbluten wirksam, wenn man die Arme über den etwas zurückgebogenen Kopf hebt und eine entsprechende Menge Watte oder Baumwolle in das betreffende Nasenloch schiebt.

Heiße Umschläge bei Knochenbrüchen. Nicht nur bei Blutungen, Verstauchungen, Verrenkungen und Quetschungen, sondern auch bei Knochenbrüchen sind heiße Umschläge von großem Nutzen. Es gibt kein besseres und sichereres Mittel, die in der Bruchstelle nach regelrechtem Verbande nicht selten auftretenden Schmerzen zu beseitigen, als möglichst heiße Umschläge von Wasser über die ganze Bruchstelle, so daß die Wärme durch den Verband hindurchdringen muß. Wenn man sicher ist, daß der Verband richtig angelegt ist, werden die Schmerzen in kurzer Zeit beseitigt, und die drohende Entzündung wird verhütet.

Mittel gegen Feigwarzen. Gegen Feigwarzen hat sich ein Mittel bewährt, das in Gestalt eines Pflasters angewendet wird. Um dieses herzustellen, werden gleiche Gewichtsmengen von Nesselsamen, Dill und sogenanntem Jungfernholz etwas abgebrüht und auf die betreffenden Hautstellen gelegt. Empfehlenswert ist es, wenn man diesem Pflaster noch eine geringe Menge Fenchelöl beimengt.

Behandlung von Brechdurchfall. Stellt sich Brechdurchfall bei einem Säugling ein, so muß das Kind entwöhnt werden. Hat man es bisher mit Kuhmilch aufgezogen, so gebe man ihm dann statt der Milch einen leichten Aufguß von Kamillen- oder Fenchelteee mit etwas Zucker. Das Kind muß warmgehalten werden, und zwar besonders der Magen und der Leib. Wenn das Brechen und der Durchfall nicht bald nachlassen, mache man dauernd warme Umschläge auf Magen und Leib, und bei sehr hartnäckigem Durchfall gebe man ein lauwarmes Klistier von Stärke in einer Lösung, wie man sie zur Wäsche braucht. In allen irgendwie bedenklich erscheinenden Fällen von Brechdurchfall darf natürlich mit der Einholung ärztlichen Rates nicht gesäumt werden.

Ein Mittel gegen Zahnschmerz. Als Mittel gegen Zahnschmerz empfiehlt sich das starke Reiben der hervorstehenden Backen- und Kinnladenknochen, besonders der Spitzen der letzteren hinter den Ohren. Dadurch wird der winzige Teil des Blutes, welcher durch seinen Andrang an den Nerv den Schmerz hervorbringt, von diesem abgezogen und der Schmerz auch sofort beseitigt. Gewöhnt man sich daran, das Gesicht nach dem Waschen mit einem etwas derben Handtuch abzutrocknen und dabei stets die obengenannten Stellen etwas zu frottieren, so wird man nach kurzer Zeit dahin gelangen, vom Zahnschmerz gänzlich befreit zu bleiben.

Garten und Blumen

Blattläuse an jungen Rosentrieben werden in zweckmäßiger Weise bekämpft durch Bespritzen der Pflanzen mit Tabakabsud. Diesen kann man sich durch Entlaugen von Zigarrenstummeln leicht herstellen.

Georginen wachsen auf gut gedüngtem Boden sehr stark ins Kraut, bringen aber nur kleine, schwächliche Blumen. Letzteres ist besonders dann der Fall, wenn noch mit flüssigem Dünger nachgeholfen worden ist.

Empfindliche Blumenpflanzen — hierzu sind auch die im Frühbeet oder Zimmer gezogenen Sommerflor- oder Topfpflanzen, Fuchsien, Geranien usw. zu rechnen — dürfen nicht zu frühzeitig ins Freie gepflanzt werden, und zwar gewöhnlich nicht vor Mitte Mai. Im anderen Falle kann es vorkommen, daß bei einem Kälterückfall sämtliche Pflanzen durch Erfrieren zugrunde gehen.

Dillkraut kann man breitwürfig zwischen Spargel säen, wenn man nicht ein besonderes Beet dafür anlegen will. Letzteres wäre auch Platzverschwendung, da man vom Dillkraut ja immer nur einige Pflanzen zum Einmachen oder für Tunken braucht. An den Stellen, wo man das Dillkraut einmal angebaut hat, geht der ausgefallene Samen alle Jahre wieder auf.

Manche Frühjahrsblüher, wie Stiefmütterchen, Silenen und andere, halten nur bis ungefähr Anfang Juni. Dann schwindet die Schönheit der Blumen, und man muß die Beete neu bepflanzen. Mit der Frühjahrsbepflanzung der Beete ist also die Sache für das ganze Jahr keineswegs abgetan. Es folgen vielmehr im Anbau die eigentlichen Sommerblumen sowie die empfindlicheren Topfpflanzen: Begonien, Heliotrop, Verbenen, Geranien und die Teppichbeetpflanzen.

Zwischenpflanzungen bei jungen Spargelanlagen sollte man möglichst vermeiden. Will man dennoch das Land nicht unbenutzt liegen lassen, so pflanze man keine tiefwurzelnden oder stark zehrenden Gemüsesorten, sondern allenfalls Salat, Radieschen, Buschbohnen, Zwergerbsen und ähnliches.

Die Treibhaussalatsorten befriedigen im freien Lande gewöhnlich nicht, und manche Sorten mißraten überhaupt völlig. Beim Pflanzen muß man also, wenn man sich vor Enttäuschungen bewahren will, darauf achten, daß nur Freilandsorten gesetzt werden.

Das Platzen der Radieschen. Vor allem bei warmer Witterung und in feuchtem Boden kann man beobachten, daß die Radieschen die unangenehme Eigenschaft haben, in mehr oder weniger zahlreichen Rissen zu platzen. Dieser Uebelstand zeigt sich gewöhnlich besonders auffallend in schlecht gelüfteten Kästen. Die Ursache für das Platzen kann man wohl in der vermehrten Wasserzufuhr suchen, welche die gesteigerte Ausdehnung der Gewebe zur Folge hat.

Haustierzucht und -Pflege

Sind Hühnerküken von einer Pute erbrütet worden, so tut man gut, die zuerst ausgekommenen Küken nicht sogleich wieder unterzulegen, sondern an einem warmen Ort unterzubringen. Die Pute, obwohl sie sonst eine ausgezeichnete Führerin ist, erdrückt nämlich leicht die Küken zwischen den noch auskommenden Eiern.

Ohrenerkrankungen bei Kaninchen entstehen in sehr vielen Fällen ausschließlich infolge der Unsitte, die Kaninchen an den Ohren hochzuheben. Da sich das Tier dagegen zu wehren pflegt und gewöhnlich sehr zappelt, ist damit auch meist ein unbarmherziges Herumreißen verbunden. Davon abgesehen, ist es aber auch schon überhaupt eine beträchtliche Tierquälerei, wenn man ein 10 bis 15 Pfund schweres Tier an den schwachen Ohren hochnimmt, die insbesondere beim Kaninchen außerordentlich zart und empfindlich sind. Will man ein Kaninchen jedoch hochheben, so lege man ihm noch vor dem Anheben eine Hand unter den Rücken oder fasse das Tier besser noch hinter dem Genick und hinten am Kreuz mit je einer Hand vorsichtig das Fell.

Rüben als Schaffutter. Für Schafe können Rüben in ungefähr täglichen Mengen von 3 Kilogramm auf 1 Zentner Lebendgewicht gegeben werden. Meist ist es üblich, die Rüben zu zerkleinern; notwendig ist es aber nicht. Daß Rübenteile im Schlunde steckenbleiben, kommt selten vor; denn die Schafe pflegen alles gründlich zu kauen. Handelt es sich jedoch um Schafe, die sich im Zahnwechsel befinden, so ist das Zerkleinern der Rüben stets empfehlenswert. Was die Arten der zu fütternden Rüben anbelangt, so sei bemerkt, daß Zuckerrübenfütterung, falls sie länger dauert, den Nachteil hat, daß die Tiere meist den Appetit verlieren. Die Runkelrübenfütterung kann Blasenleiden und Grießbildung hervorrufen, wenn sie in zu starkem Maße erfolgt.

Herd und Scholle.

Das Reich der Frau

Die Krebse sind da!

„Die Monate ohne R sind gut zum Reisen,
Zum Hochzeitmachen und zum Krebse speisen!"

So steht es geschrieben von altersher. Der Krebs gehört daher zu den Geschöpfen der Sommertage, zu den guten Gaben, die nur der Frühling in seiner Vollpracht bringt, so wie die Morcheln, die jungen Tauben und die Maibowle.

Unser Krebs ist ein gar vornehmer Tafelpatrizier, den man zur Vermeidung böser Flecken im weißen Linnen nur mit farbiger Serviette vorstellen soll. Er lebt bei uns, soweit ihn die böse Treibjagd nicht vernichtet hat, für gewöhnlich im dunkelbraunen Rock auf dem Grunde klarer, weichgründiger und mit löcherreichen Ufern versehener Gewässer und übt sich dort mit philosophischer Anschaulichkeit im Gebrauch der Schere und im Sport des Rückwärtslaufens und gibt sein Stilleben nur auf, um, durch die Taufe im siedenden Wasser der Menschheit nähergerückt, in wahrhaft strahlender Schönheit auf dem Linnen der Tafel zu glänzen. Dabei schwärmt er zugleich in dem Maße für das Grüne, daß er sich mit einer Garnitur aus taufrischer Petersilie stets am wohlsten fühlt und am schönsten ausnimmt.

Eine Schüssel roter Krebse, mit grüner Petersilie besteckt, bietet wirklich auf dem weißen Tafeltuch einen wundervollen Anblick. Es gibt ungezählte Rezepte, Krebse in der köstlichsten Weise zuzubereiten; es wäre daher vermessen, hier mit irgendwelchen Kochvorschriften hervortreten zu wollen. Es gibt noch viel mehr; es gab Feinschmecker, die Krebse in Wein kochten und mit Trüffelsauce servierten, aber das ist schließlich doch nur eine Entwürdigung eines wundervollen Naturgeschenkes. Wir wollen auch nicht von dem Liebreiz reden, mit dem die leckere Krebssuppe die Zunge umspült und umspielt — Kenner wissen sie zu würdigen. Gefüllte Krebsscheren in Frikassee, in der Sauce oder als Garnitur bereiten gleichfalls eine höchst angenehme Ueberraschung, und Krebsbutter gehört zu den Dingen, die man sich nur mit überanstrengter Phantasie vorstellen kann.

Neuerdings beginnen sich unsere Gewässer, in denen einst die Krebspest großen Schaden anrichtete, wieder mit den Krustentieren zu bevölkern, und man geht dem Fang auch bei uns wieder nach. Die Krebse werden in sogenannten Krebsreusen, die aus Holzstäben bestehen und mit einer Lockspeise beköder sind, gefangen. Sie werden sorgsam nach ihrer Größe sortiert und gelangen so zum Versand. Früher wurden namentlich aus den Odergegenden große Mengen an das Ausland geliefert, heute bleiben sie redlich im Lande.

Küche und Haus

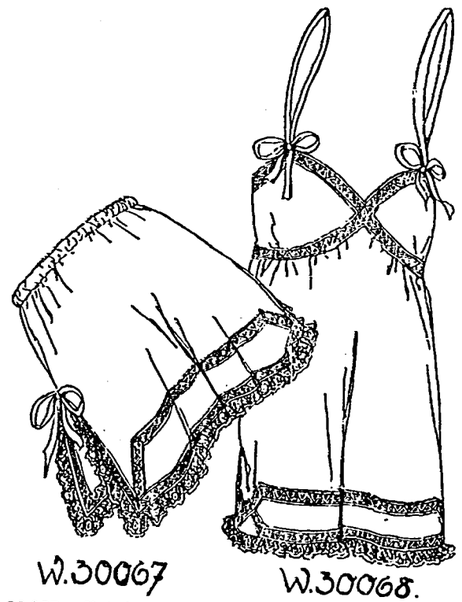
Gemüse von Spargel und Morcheln. Es ist bekannt, daß Morcheln einer gründlichen Reinigung zu unterziehen sind. Der knirschende Sand macht das schmackhafte Gericht unangenehm. Am besten entfernt man zunächst alle sandigen Stiele und setzt die Morcheln mit klarem Wasser aufs Feuer und läßt sie einmal aufkochen. Dann gibt man sie in ein Gefäß mit kaltem Wasser und wäscht sie tüchtig, bis aller anhaftende Sand entfernt ist. Darauf schmort man die Morcheln, wenn sie vollständig abgelaufen sind, in Butter, saurer Sahne oder Milch und Mehl. Gemüsespargel wird geschält, in Stücke gebrochen und darauf in Salzwasser abgekocht. Dann vermischt man die Morcheln mit dem Spargel und gibt das Gemüse mit Rührei und Salzkartoffeln zu Tisch.

Eiersalat. Von vier hartgekochten Eiern schneidet man das Weiße in längliche Streifen, verrührt das Gelbe mit Oel und Kapernessig nebst einem Teelöffelchen Senf, gibt ebenso viel Kapern, Salz und Pfeffer dazu und mischt alles gut durcheinander. Dieser Salat schmeckt zu Rindfleisch sehr gut. Wer es liebt, kann auch ein bis zwei Wacholderbeeren fein stoßen und daruntermengen, was namentlich zu kaltem Schweinefleisch vorzüglich schmeckt. Bei großem Tisch kann man, um mehr Tunke zu gewinnen, eine Handvoll geriebenes Schwarzbrot dazutun. Dann müssen aber auch Wacholderbeeren hinzukommen, denn sonst würde der Salat nicht pikant schmecken.

Das Bräunen der Butter erfordert besondere Aufmerksamkeit, da sie sehr rasch verbrennt. Man schüttle sie öfter in der Pfanne, damit sie sich gleichmäßig bräunt.

Punschtorte. 8 ganze Eier werden mit 160 Gramm Zucker im Schneekessel auf der Herdplatte so lange geschlagen, bis es eine dickflüssige kremeartige Masse gibt, die man dann wieder bis zum Erkalten schlägt. Nun rührt man 50 Gramm zerlassene Butter und 160 Gramm Mehl, zur Hälfte mit Stärkemehl gemischt, ein. Die Masse wird in einem oder zwei Tortenreifen gebacken, mit Aprikosen gefüllt und mit Glasur von 150 Gramm Puderzucker und 3 bis 4 Löffel Rum überzogen. Diese Torte wird bei offenem Rohr nochmals 2 Minuten abgetrocknet und kann danach noch beliebig mit eingemachten Früchten verziert werden.

Haselnußstangen. 200 Gramm Mehl, 170 Gramm feingeriebene Haselnüsse und 170 Gramm Butter werden zu einem glatten Teig verarbeitet. Diesen rollt man in 10 Zentimeter breite Streifen aus. Dann rührt man aus 2 Eiweiß und 200 Gramm Zucker eine Eiweißglasur 10 Minuten lang und bestreicht damit gleichmäßig die Streifen. Hierauf schneidet man 2 Zentimeter breite Stangen von den Streifen ab und läßt sie noch eine Viertelstunde stehen. Sie werden bei wenig Oberhitze gebacken. Eiweißglasur soll nur leicht gelblich werden.



W. 80 067. **Beinkleid aus Crêpe Georgette** mit Spitzen und Einsätzen garniert; seitliche Seidenbandschleife.
Schnitt, Größe 44, für 60 Pfg. erhältlich.

W. 30 068. **Hemdhose aus weißem oder hellfarbigem Crêpe de Chine** oder Battist mit Spitzen und Einsätzen geschmückt.
Schnitt, Größe 44, für 60 Pfg. erhältlich.

Kein Wort, kein Blick galt dem jüngeren Sieger. Was sich etwa an rachsüchtigem Haß in seine Seele senkte, das blieb ungesehen in finsterem Schweigen verborgen.

Eine seltsame Regung zuckte durch Wolframs junges großmütiges Herz. Fast hätte er dem unheimlichen Gesellen die Hand zur Versöhnung entgegenstrecken mögen. Es stieg weich in seinem Innersten auf.

Doch bezwang er es rasch und warf den Kopf in die Höhe, sprang über den Bach zurück und drang, im Vorwärtseilen seinen Sonntagsanzug leidlich ordnend und säubernd, durch die einsame Tannenwildnis zu dem abendgolden umdämmerten Blumendamm hinauf.

Es trieb ihn mit brennender Ungeduld zu Elga zurück. Als er zu dem breiten, vom üppigsten Wiesenwuchs geschmückten Damm im jungen Tannendickicht hinanstieg, erblickte er ein liebliches Bild, das ihn doch zugleich in Schreck und bitteren Verdruß versetzte.

Dori, wo der Balkensteg vom Damm her über die tiefgrüne Wasserfläche hinaus zu dem wettergrauen Striegelhäuschen führte, stand Elga an die Geländerstange gelehnt. Der dunkelgrüne Fichtenwald und der Goldglanz des brennenden Abendhimmels darüber umrahmten ihre Lichtgestalt, daß es wie ein Zauberbildnis im hellen Abend stand. In der Hand hielt sie, leicht gesenkt, den Wiesenblumenstrauß, während sie mit der andern anmutig am Strohhütchen rückte.

Und unter dem Hute hervor hielten ihre dunklen Augen, wie es ihm schien, mit einem schelmischen Glanz den jungen Hilfsjäger im Bann, der nahe vor ihr, mit dem Gewehr auf dem Rücken und dem Teckel an der Leine, lebhafte Rede führte.

Das war Robert Waldhausen, seines Feindes älterer Bruder, ein schlanker Bursch in grüner Uniform und Gamaschen, mit einem hübschen, blonden, hakennasigen Gesicht, herausforderndem Bärtchen und unternehmungslecken Augen.

Wolfram Brockenschmied beschlich eine tiefe, bittere, schmerzhafte Enttäuschung. Er hätte im heftig aufgärenden Zorn aufknirschen mögen. Es traf ihn wie ein Schlag ins Gesicht. Unschlüssig, in leidenschaftlich gärendem Zweifel blieb er zwischen den Fichtenbäumchen stehen.

Der Hilfsjäger redete eifrig und lustig auf Elga ein, er zeigte und schwenkte mit dem Arm und schien wer weiß was für abenteuerliche Dinge zu erzählen, denen Elga mit sichtlicher Spannung zuhörte.

Nun wandte sich der Jäger gegen den geheimnisvoll dämmernden grünen Waldteich, in dessen Schoß die brennenden Wolken des Himmels schwammen, reckte sich in der Brust und schleuderte seine helle, schallende Stimme mit einem melodischen Jodler in die Waldwinkel um den See.

Alsbald quoll aus den hohen Fichtenmauern und Bergwänden das goldene goldklare Echo, flog über den See und weckte drüben ein zweites und wieder zurück zu einem dritten und so fort, immer schwächer, sich erschöpfend und leise sterbend.

Elga hatte das Gesicht hinausgewandt und horchte dem schwimmenden Echo nach. Der Jäger war aber plötzlich nahe bei ihr und griff nach ihrer Hand und dem Blumenstrauß.

Da fuhr sie jäh in die Höhe; die Wildtaube hätte nicht heftiger beim Schuß im Walde sich von ihrem Baumsitz ins Dickicht stürzen können, als Elga ihre Hand losriß und in bösem Zorn bis in die Stirn erglühend zurücktrat.

Er aber ließ nicht locker, lachend und im Spott, und folgte ihr mit aufdringlicher Spaßlust.

Da lief sie tiefer in die Blumenpracht des Dammes, und rasch und klar und weitfliegend im Glockenton scholl ihr Ruf über den See hinaus. Nicht seinen, Wolframs Namen rief sie; aber es war ein Anflaut von heißem, drängendem Verlangen.

Wenn jemals in kommenden dunklen oder leuchtenden Zeiten dieser Herzensklang aus tiefstem Hilfsbegehren zu ihm dringen würde, und sei es aus dunklen weiten Fernen, mit welcher sturmraschen Sorge und Freude würde er ihrer Stimme folgen, um ihr zu helfen, und sei es über Länder und Meere, über die ganze Erde!

So traf es ihn hier wie ein Glockenschall aus Himmelsbrennen und Erdendunkel. Herzensnot und bitterster Groll fielen von ihm ab. In stürmischer Freude brach er aus seinem Hinterhalt hervor.

Aber der Jäger Waldhausen hatte sich schon mit spottvollem Achselzucken und Dreinlachen von ihr abgewandt und schritt, ohne sich umzusehen, seines Weges jenseits weiter, dem dunklen Waldaufstieg zum Forsthaus zu.

Auf dem einsamen Damm, lieblich betrachtet von tausend farbenleuchtenden Blumenaugen, umhegt von den steigenden Rätselschaften über dem düster leuchtenden, von Wolkenflammen geküßten Märchengrün des Schalker Teiches, hielten sich Elga und Wolfram an der Hand, als wären sie um ein Jahrhundert voneinander getrennt, als habe der Waldzauber erst durch graue Ewigkeit sie wieder zueinander geführt. Sie achteten nicht auf seinen sonderbar verwilderten Zustand, und er deckte über seine Begegnung mit Georg Waldhausen finsteres Schweigen. Aber doch stand zum erstenmal des stumme Wehe zwischen ihnen, das drohend seine Hand erhob, sie auseinanderzureißen — und sie doch nur um so hartnäckiger aneinanderkettete.

Den Dozenten von der Bergakademie Dr. Schütze hatte Sinn für Naturfrische und grüne Baumheimlichkeit bewogen, trotz der Unbequemlichkeit des täglichen weiten Weges zur Akademie in Klausthal, sein Heim unter den sagenrauschenden alten Linden von Zellerfeld aufzuschlagen. Die Jugend des Gymnasiums und der höheren Mädchenschule las mit viel erpichtem Eifer seine in mehreren Büchern geschriebenen Denkwürdigkeiten der uralten Bergmannssiedlung um das versunkene Kloster Zella, in dessen letzten am Brauhaus erhaltenen Mauerresten der Segensspruch des heiligen Bonifazius durch mehr als tausend Jahre noch heute traumhaft fortklingt; sie lasen seine Sagenfunde und Geschichtsklänge aus den Schächten des tausendjährigen Bergmönchs, aus dem Wanderstrom des einziehenden grabenden und pochenden Frankenvolks, aus dem Heldenlied der Berg- und Hüttenleute im Blutbade der Tillyschen Soldatenhorden.

Von den Fenstern seines Gelehrtenheims schaute der stille Forscher über den schicksalsreichen Marktplatz zu dem grauen Urgestein der St. Salvatorskirche, unter der die Brandruinen ihrer Vorgängerinnen vergessen schliefen, und in die blasse Abenddämmerung um den festlichen Johannisbaum im Schatten der Linden.

Vergessener Göttertraum und lebendiger Frühlingsglaube, ein uralter Greis und ein blühender Jüngling, schlummerten eng und unzertrennlich an der Schwelle der Sommersonnenwende; sie redeten im Traume geheimnisvoll zueinander in dieser Johannisnacht, in deren Geisterdämmerung der Abend den Morgen küßte. So küßten sich verliebte Leute, so sprangen die Türen verschlossener Herzenskämmerlein auf und ließen den verlangenden, pochenden Gast herein, so flossen die Seelen im süßen Schaudern ineinander über, wie die Abenddämmerung in lautloser Wonne der Morgendämmerung in die Augen sah, wie das dunkle Abendrot das holde Morgenrot umschlang.

Der Johannisbaum trug in seinen leise sich regenden Nadelzweigen die dunkle Erinnerung an uralten, heiligen, germanischen Mitsommernachtstraum von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert. Er sah die blühende Jugend unter seinem Schutze tanzen und sah sie altern und zusammensinken und still zu Grabe gehen, sah neue Engelscharen der Kindheit jauchzend aus dem Boden wachsen, singen und sagen, tanzen und lieben, lachen und weinen, blühend und welkend den Alten nachjagen, um Raum zu geben für die, die nach ihnen unter dem Zauber des Johannisbaumes aus dem Abend in den Morgen und wieder in den Abend stürmen und zwischen Sonnenaufgang und -untergang zu Berge fliegen, zu Tale gingen und nimmer wiederkamen.

Tanzen, o tanzen, welche Lust und welche Schönheit, wenn es sich schlingt und schreitet und kreist in sinnvoller Anmut, aus dem Gemüt des Volkes geboren und mit bunten, klingenden Liedern geschmückt, gleich dem wiegenden Johannisbaum im Schmuck der Berggartenblumen!

Es war der Baum der Honoratiorenjugend, um den sich hier, von den Dämmerschatten der Marktlinden eingehegt, die Zauberkreise der Tänze schlangen; es war die Stunde, wo der Tag noch zögerte, ganz zu scheiden, das Zwielicht seine schwarzblauen Augen öffnete und seine blauen Schleier um die Linden legte.

(Fortsetzung folgt.)

Plattdütsch Eck.

Pingsten.

Ne quod Jeschicht von Maibüsch un junge Leew.

Pingsthiligobend! Up de Strot is et lustig un lud. De jungen Mannslüd schleppen Maibüsch ran un stellen se vör de Hüser up. Dat et hierbi recht lustig tojeiht, is sülwstverständlich, denn et wett jeder, dat de Maibusch een Zauberstruk is. He hett schon so manch eenen Jlück jebracht. Int Nacht, wenn alles schlöppt un sich int Dörp nischt röhrt, denn schlieken sich de jungen Burschen dörcht Strot un binnen an den Maibusch, der vört Hus von ehr Mäken steiht, bunte Bänner an. Un wenn denn dat Mäken an'n Pingstmorjen ut't Fenster kickt, denn wett se, dat een Bursch dor is, der se jern hett, un bi'n Danz an'n Nohmirrach findt sich denn ook meist dat Richtigt.

So wer up beede Sieben een vörohnend Jlück: de warme Frühjohrsluft treckt bi Burschen un Mäks in de Herzen un löt disse schneller schlogen. Wer wett, ob morjen nich bi ehr de joldne Leew upt beste blöjen deiht?

*

In ehr Komer sitt still Marie, de Dochter von Meester Markhoff, den Schmedd. Ehr jeiht dat lustje Driewen upt Strot nischt an, för ehr jiwwt et nich sunn'n Pingsten, wie et sich de jungen Mäks alle wünschen. Jo, vörn Johr, dor hett se den Dag mit alle Sehnsucht, de sun'n junget Mäkenherz upwiesen kann, ranjesehnt. Denn se har et jood jemarkt, dat Franz, de Oellst von Bur Martin, een Ooj up ehr jeschmäten har. Un as se dat letzte Mol tosammwest weren, an sun'n schönen warmen Frühlingsobend kort vör Pingsten, dor har he ehr so recht tru in die Oojen käken, un „Pingsten, Marie, Pingsten!" har he seggt. Un mit eenmol, se wüßt jornich, wie dat komen wer, har he ehr in de Arm nohmen un ehr eenen langen söten Puß upjedrückt.

Et wer ehr, as ob dat jestern erst west is. Wie Für wer ehr dat dörch de Odern jejohn, un de Nachtijall har so schön jeschlogen, un de olle joode Mohn har dorto jelacht un sich schnell een Schnupptook vört Jesicht jehollen.

Denn wer't ut west. Fewernd har se up Pingsten lurt, aber dat Fest süll ehr keen Freud mehr bringen. Kort vört Fest schickte Martin sinen Franz weg, un dit jing alles so schnell, dat se noch nich mol Affschied nehmen kunnen.

Spärer is ehr denn erst verroden worden, dat Franzen sin Voter se uteenanner bringen wull. As ob dat, wat so deep in de Herzen sitt, dörch eene Trennung ruttorieten jeiht.

Franz har nie schreven. He har dat sinen Voter verspräken müßt. Un se wüßt nischt von em, reen jornischt. Se wüßt nich, ob he noch an ehr denken dehr, so wie ehr Jedanken an em Dag un Nacht weren. Aber denn vertrute se up em, un se sähr sich, dat sine jooden Oojen nich löjen kännen, dat sien Puß nich falsch wer.

Nu wer schon dat tweete Pingsten dor, wat ehr keene Freud brachte. Alle Mäks haren ehren besten Stoot in Ordnung mokt, üm morgen mit de Burschen üm den Maibusch to danzen, alle freuten sich up dissen Dag, de öwer de Herzen von so männicheen bestimmen dehr. För ehr aber brachte de Dag nischt, un ehr janzet Wünschen künn den nich ranbringen, noh den ehr junget Herz so sehnsüchtig verlangen dehr.

Buten wehr et düster worden, een heemlichet Huschen up Strot un an Döhren, een Singen un Klingen von Frühling un Leew treckte dörch de Luft, doch se markte nischt dorvon, un de leewe Mohn, de niejlich dörch de Schieben keek, de sehcht mit eenmol een poor hellijlänzende Trohnen an ehre Wimpern hängen.

Schon früh wokte Marie up. Lustig schmetierten de Vöjel vör ehr Fenster een Lied. Wat süngen denn de quoden Dierken? Süngen se nich von Maienjlück un junge Leew? Von selje Pingsten un Leewesjlück?

Se wull de Jedanken verjogen, denn bi ehr künn jo sowat nich sinn. Aber de quoden Vöjel hörten nich up, jo singen, un et packte ehr Herz, un et würr ehr so froh un leicht. Un as nu de joldne Sünn ehr eenen langen warmen Strohl int Jesicht schienen löt, dor sprüngt se ut't Bett un keek verdrömt in den schönen Maienmorjen rin.

Still un schön wer't. Noch wer nirjends een Rümwarken. Blos af un to klirrte eene Kett vont Veeh in'n Stall. Aber de Sünn schiente so warm un prächtig, un de Fleeder dufteten bet hierher so schön. Alles strohlte un spröhjte, un et wer jrod, as wenn se direkt bet in den Himmel sehn künn.

Een warmer Lusthauch bewejte langsam de Blärer von de Böm un dröj ehr den Duft, den de schöne Maienmorjen har, in ehre Stuw. Dor hinnen an'n Wald stünn eene Birk, de wie eene wunnerschöne Prinzessin utsehn dehr. Eenen schönen jrönen Schleier har se üm ehr wittet Silberkleed jetreckt, den se mol fester an sich nehm, mol wierer aff höl von ehren silberjlänzenden Liew.

Ach, un nu sehcht Marie jo ook all de Maibüsch vör de Husdören, de up'n Obend de jungen Burschen öwerall henstellt haren. Un an so manchen flatterte een bunted Band, wat de junge Bursch anbunn'n har un wat bäter as sin Mund un bütlicher as Wurt un Blick von sin junge Leew vertellen süll.

Se keek de Strot runner. Dor wer een blojet Band, dor een jrönet, dor een wittet, un up een anner Stell een lila, — jrood, wat jeder för dat beste hollen dehr. Wie wer dat alles so schön! Wie sprök doch sunn'n kleen Ende Band von soväl Leew un von soväl Hyssen up den Danz an'n Nohmirrach üm den Maibusch, de alles int Schick bringen müßt.

Se wull doch mol sehn, ob Mine, ehre beste Fründin, ook een Band an'n Maibusch har. Se lehnte sich wierer ut't Fenster, üm bäter sehn to könen. Dor wehte dicht unner ehr Fenster wat Rodet. Se verfarwte sich. An ehren Maibusch een Band? Künn dat wohr sind? Se keek jenauer hen — richtig, jetzt flatterten janz lustig twee rode Bänner in de Luft.

Wie würr ehr dor mit eenmol! Ehr Herz schlög lud un schnell, un heet schöt ehr dat Blot int Jesicht. Süll ehr dat jellen? — — — Jo, et wer wierer keen Mäken int Hus. Wer? — Wer? — — jing et ehr immerto dörch den Sinn. Franz? Franz? — — Aber de wer jo jornich hier!

Hastig treckte se sich an un jing denn sacht de Trepp runner. Schn mök se de Husdör up un stünn denn vör den Pingstbusch. Vloirod hing nu dat Band vör ehr, blotrod, von true un deepe Leew vertellend.

Mit zittern Hänn'n nehm se dat Band aff. Keen Teeken, nischt dran, wat up den Spender schluten löt, aber ehr Herz sähr ehr, wer et wer. „Franz!" mök jeder Herzschlag, un „Franz!" keem et jubelnd un jlückselig ut den blöhenden Mund.

Un dor sett'ten de Jlocken in un verkündeten de Menschenkinner, dat Pingsten, dat Fest von de Freud, dor wer, un boben in ehre Stuw leg Marie un lachte un rohrte in eenen Odenzug. Un de Vöjel vör ehr Fenster süngen nochmol so lud, un de Sünn schien noch joldener as bether.

*

Nohmirrach strömten de janzen jungen Lüb noh den Platz vört Dörp, wo de jrote Pingstbusch upstellt wer un wo jetzt dat Danzen losjohn süll. Alle hacen den besten Stoot rutsökt, denn Pingsten is blot eenmol int Johr. Marche brögen schon de Bänner, de an ehren Maibusch west weren, se wüßten jo, von wem se weren un brukten nich mehr heemlich to dohn. Aber in manchet Ooj wer doch een banget Frogen: wie waht de Pingstdanz vör mi utjohn? Bringt he mi mine Pingstkönigin?

As een von de letzt keem Marie an. Ehre Oojen sökten, aber se künn den nich finnen, noh den ehr Herz den janzen Dag sich so sehr jesehnt har. Süll se sich jeirrt hemmen, süll een anner ehr dat Band anjebunnen hemmen? Aber nä, dat künn blos een jewest sind: ehr Franz!

Se lurte un lurte. Franz keem nich. Nu weren schon alle jungen Lüb tohopen, un de Muskanten setten to den ersten Danz an. Noch danzte keen Poor, keen wull so recht den Anfang moken, et weren alle doch sun'n bäten verschämt. Un doch jehnte een jedet Mäken sich noh den ersten Danz. Denn de, de den ersten Danz üm den Pingstbusch mök, friegte noch in disset Johr!

Marien waht so trurig ümt Herz. Wenn se wüßt har, dat Franz nich hier wer, denn wer se doch jornich komen. Un in ehre Oojen keemen sacht, janz sacht de Thronen un leggten sich wie een Schleier dorvör, so dat se so recht nischt erkennen künn.

So künn se ook nich sehn, dat noch een junger Mann up den Festplatz komen wer, de noh raschet Uemkiken blitzschnell up ehr kokeem. Se sehcht nich sin lachendet Jesicht, se sehcht nich sin Freud un sin jlückselig Wesen. Aber as denn eene bekannte, ach so bekannte Stimm sähr:

„Na, Marie, wist mit mi nich danzen?" dor wokte se up un se keek in Franzens true Oojen.

Se wüßt nich, wie ehr jeschoh, mit eenmol drehchten se sich as erstet Poor üm den Pingstbusch. Fest höl Franz se, so, as ob er se öwerhaupt nich mehr losloten wull, un jlücklich un öwerselig hing se in sinen Arm. Leise flösterte he ehr söte Leeweswörte to, un denn verkellte he ehr ook, dat he jistern torückkomen wer un dat sin Vater nischt mehr jegen ehr beed har.

So weren se beed janz vör sich alleen, un se markten et jornich, dat de Musik to Enn wer. Erst as de Musik to eenen Tusch insett'te, un Marie unner Hochropen un Juchheis as Pingstkönigin utropen würr, dor würren se jewohr, dat se beed alleen danzt haben un dat se dat erst Maibuschpoor weren.

„Na, wennt nich anners is," seggt Franz, un in sin Jesicht wer sun'n richtjer Schalk, un sine Oojen strohlten vör Freud, „denn münn'n wi noch disset Johr friegen. Wist mi denn aber so schnell hemmen?"

Aber Marie sähr jornischt, blos ehre Ooejn lüchteten. Wie wer dat Pingstfest nu schön! Ehre Seele juchzte vor Jlück, un selig lehnte se sich an Franzen an un jing mit em in den herrlichen Maienbag rin. Nu har ehr Pingsten doch ehr Jlück jebracht!

F. Was, Schwedt.

Verkehr und Verkehrsbücher.

Die großen Schwierigkeiten der Kursbuchherstellung.

In diesen Wochen und Monaten ist das am meisten gelesene Buch unstreitig das Reichskursbuch.

Nächster Tage sind es 76 Jahre her, seitdem die erste Ausgabe des amtlichen Fahrplanbuches der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Damals, im Mai 1850, stand das deutsche Verkehrswesen erst in seinen Anfängen und dementsprechend war das erste Kursbuch nur ein recht bescheidener Geselle gegenüber dem stattlichen Band, als den es sich jetzt darstellt. Der volle Titel lautete: „Eisenbahn-, Post- und Dampfschiff-Coursbuch, herausgegeben von dem Cours-Bureau des Königlichen Generalpostamts in Berlin". Der Preis betrug zehn Silbergroschen. Das Buch enthielt auf 62 Seiten die Fahrpläne der Eisenbahnen in Deutschland und den Nachbarstaaten, ferner auf 54 Seiten Postkurse und auf 8 Seiten Dampfschiffahrtspläne. Die Herausgabe erfolgte durch die Postverwaltung deshalb, weil diese in ähnlicher Weise bereits früher, als es noch keine Eisenbahnen gab, die Kurse der Postkutschen zusammen zu stellen pflegte. Außerdem fehlte es an einer Zentralstelle für die Eisenbahn.

Den ungeheuren Aufschwung, den das deutsche Verkehrswesen seit jenem Tage genommen hat, beleuchtet deutlich ein Vergleich zwischen dem Kursbuch von damals und dem von heute. Die Ausgabe des Reichskursbuches enthält seit Jahren mehr als 1200 Seiten, davon über 900 Seiten mit Eisenbahnfahrplänen und rund 40 Seiten mit Dampferfahrplänen. Der Kraftwagenverkehr, der an die Stelle der altväterischen Postkutsche getreten ist, füllt rund 50 Seiten. Dem Luftverkehr, der modernsten Verkehrsart, sind drei Seiten gewidmet. Selbstverständlich hält auch die Dichtigkeit des Eisenbahnnetzes von 1850 nicht im entferntesten den Vergleich mit den heutigen Verhältnissen aus.

Im ganzen zählte das Kursbuch vor 76 Jahren 22 Eisenbahnen. Nur die bedeutenden Städte waren durch den eisernen Schienenstrang verbunden, und auch das gilt nur mit vielen Einschränkungen. In dem weiten Gebiet zwischen Zuider-See und Weser gab es zum Beispiel keine einzige Bahn. Emden hatte keine Verbindung, die direkten Verbindungen Hamburg—Bremen, Bremen—Münster und Hannover—Kassel bestanden auch noch nicht, wie überhaupt die meisten Linien, mit denen wir heute rechnen wie mit Selbstverständlichkeiten, damals weder vorhanden, noch auch nur projektiert waren. Bei der geringen Zahl der sie sich heute. Die Kursbuchstelle des Reichspostministeriums, in der die Redaktion des Reichskursbuches erfolgt, verfügt über einen Stab von 15 leitenden Beamten, zu denen noch eine große Anzahl von Mitarbeitern in untergeordneten Stellungen hinzukommt. Die Fahrplantafeln werden auf Grund der Ergebnisse der Europäischen Fahrplankonferenz ausgearbeitet. Die größte Schwierigkeit besteht darin, den innerdeutschen Verkehr, der auf Grund der von den einzelnen Reichsbahndirektionen auszuarbeitenden Entwürfe geregelt wird, mit den Bedürfnissen des großen internationalen Durchgangsverkehrs in Einklang zu bringen.

Das ist eine so heikle Aufgabe, daß es trotz bester Schulung aller beteiligten Personen ein Ding der Unmöglichkeit ist, sie im ersten Anlauf zu lösen. Auf Grund des ersten Manuskripts werden daher in der Reichsdruckerei Korrekturabzüge angefertigt, die allen in Betracht kommenden Stellen zur Prüfung und Vervollständigung zugehen. Es sind dies einerseits die Eisenbahndirektionen, soweit es sich um die Personen- und Güterbeförderung handelt, andererseits die Oberpostdirektionen, die sich über die Zweckmäßigkeit der Strecken und der verkehrenden Züge konnten sämtliche deutschen Fahrpläne auf einem mehrfach gefalteten Bogen Papier mit Leichtigkeit übersichtlich geordnet zusammen gestellt werden.

So einfach die redaktionelle und technische Herstellung des ersten Kursbuches angesichts der durchsichtigen Verhältnisse, die es zu bewältigen hatte, naturgemäß auch war, so schwierig und verwickelt gestaltet vorgesehenen Postzüge zu äußern haben. Die korrigierten Abzüge werden einer zweiten Bearbeitung unterzogen, um dann in derselben Weise nochmals richtig gestellt zu werden. Doch auch dann gilt das Manuskript noch nicht als abgeschlossen. Erst nachdem es einer dritten Bearbeitung in der Kursbuchstelle unterzogen worden ist, wird an die endgültige Drucklegung geschritten.

Die Herstellung des Satzes besorgen in der Reichsdruckerei 80—100 geschulte Setzer. Auch sie müssen, wenn auch weniger als die Beamten der Kursbuchstelle, über gute Kenntnisse in der Verkehrsgeographie verfügen, um den Anforderungen, die an sie gestellt werden, zu genügen. Doch alle praktische und theoretische Schulung reicht nicht aus, um die rechtzeitige Fertigstellung des schwierigen Werkes zu ermöglichen, ohne daß zahlreiche Ueberstunden geleistet werden müßten, die sowohl an die körperliche, wie auch an die geistige Leistungsfähigkeit jedes einzelnen außerordentlich große Anforderungen stellt.